Schlechte Sicht: Radler angefahren

Burghausen. Zu einem folgenschweren Unfall kam es am Dienstag gegen 7 Uhr auf der Burgkirchener Straße in Richtung Wacker West. Als ein 45-jähriger Autofahrer aus Burghausen die Kreuzung mit der Badhöringer Straße passiert hatte, wollte er nach rechts in die vordere Zufahrt der dortigen OMV-Tankstelle einfahren. Hierzu musste er den Rad- und Fußweg überqueren. Dabei übersah der Burghauser einen 42-jährigen Radfahrer aus Haiming. Dieser konnte nicht mehr ausweichen und stieß mit dem Auto zusammen. Dabei wurde der Haiminger schwer verletzt und vom Rettungsdienst zur stationären Behandlung in die Kreisklinik Burghausen eingeliefert. Der Radfahrer trug eine Stirnlampe und hatte die Lichter am Rad eingeschaltet. Aber zum Unfallzeitpunkt herrschte schlechte Sicht, da es noch dunkel war bei Schneefall mit starkem Wind. An den Fahrzeugen entstand 2100 Euro Schaden. – red

Am Montag im Gemeinderat

Mehring. Eine öffentliche Gemeinderatssitzung mit nachfolgender Tagesordnung findet am Montag, 13. Dezember, um 17 Uhr im Sitzungssaal der Gemeinde statt: Bauanträge, eine Änderung des Bebauungsplans Öd, der Erlass einer Nachtragshaushaltssatzung, die Vorstellung eines Geoinformationssystems, die Gestaltung der Außenanlagen Schulturnhalle, sowie Verschiedenes und Wünsche und Anträge. – mf

Ein Glücksrad für den guten Zweck

Burghausen. Der Besuch am Stand des Hauses der Familie am Adventsmarkt lohnt sich doppelt. Wer dort für einen Euro am Glücksrad dreht, gewinnt nicht nur eine der gebastelten Unikate, die die Frauen vom Familienhaus und Tagesmütter seit Ende Oktober in liebevoller Handarbeit hergestellt haben. Die Hälfte der Erlöse fließen auch in die Weihnachtsaktion des *Anzeigers* und kommen bedürftigen Burghauser Familien zugute. Der Stand befindet sich in den Grüben auf Höhe des Café Uhu. – red

„Ich dachte, mein Leben ist vorbei“

„Regionale Chemotherapie“: Burghauser Mediziner schenkt schwer krebskrankem Niederländer neue Hoffnung

„In Holland hatten die Ärzte mich aufgegeben“, sagt Krebspatient Martin Hartsteen (rechts). Bei Prof. Dr. Karl Reinhard Aigner wurde seine Krankheit erfolgreich behandelt. – Fotos: Willmerdinger

Von Mirja-Leena Klein

Burghausen. Es ist der erste Tag seit der Behandlung, an dem Martin Hartsteen wieder normal schlucken kann. Der 55-jährige Niederländer mit indonesischen Wurzeln leidet an Speiseröhrenkrebs. Eine aggressive Krebsart, deren Symptome sich erst bemerkbar machen, wenn die Krankheit schon sehr weit fortgeschritten ist.

„Als Sportler kennt man seinen Körper genau“, sagt Hartsteen, „ich fuhr vier Mal die Woche Mountainbike und auf einmal bemerkte ich, dass mich in der Brust etwas drückt, dass dort etwas sitzt.“ Es war ein Tumor. Die Ärzte teilten ihm mit, dass man bestrahlen werde, aber sie machten ihm wenig Hoffnung. „Ich dachte, mein Leben ist vorbei. In Holland hatten sie mich aufgegeben. Dann las eine Freundin in einem Magazin von Professor Aigner aus Deutschland und plötzlich hatte ich wieder Hoffnung“, erzählt Hartsteen.

Patienten aus aller Welt kommen zu Prof. Dr. Karl Reinhard Aigner an die Salzach, weil ihnen Tumore über das Gesicht oder aus der Brust wachsen, in einer Größe, dass viele Ärzte sagen, da könne man nicht mehr behandeln.

Professor Aigner behandelt in der privaten Medias-Klinik nach dem Prinzip der regionalen Chemotherapie. Dabei gebe es kaum Nebenwirkungen wie sonst bei Chemotherapien üblich, da das Blut nach der Behandlung sofort entgiftet wird. Die Chemotherapie wird in hoher Konzentration und nur im „abgeklemmten“ Bereich der befallenen Körperteile durchgeführt. Dadurch erklärt sich laut Aigner die hohe Wirksamkeit.

Der Professor ist kein Wunderheiler, auch bei ihm sterben Patienten, wie er selbst einräumt. Doch hat er schon sehr vielen Menschen, denen keine Perspektive mehr verheißen war, ein zweites Leben geschenkt. Er strahlt Zuversicht aus, wenn er sagt: „Ich bespreche mit meiner Mannschaft einen Fall von fortgeschrittener Tumorerkrankung und wir sind zufrieden, wenn wir sagen können: Das könnte klappen. Diesen Tumor müsste man operabel bekommen können. 90 Prozent der Patienten, die zu uns kommen, sind in der Regel schon sehr stark vorbehandelt und bringen einen Begleitbrief mit, in dem steht, dass bisher nichts geholfen hat.“

Martin Hartsteen hatte auch so einen Begleitbrief dabei. Bei ihm hat Aigners Behandlung angeschlagen: „Wir haben den Bereich des Brustkorbs mit der Chemotherapie behandelt und zunächst nicht operiert,“ sagt Prof. Aigner. Er ist überzeugt, dass der Tumor weiter schrumpfen wird. Später wird man, sofern nötig, eventuell einen Tumorrest entfernen. Doch der Patient konnte sechs Tage nach der Behandlung nach Hause.

Manche gesetzlichen Krankenkassen, vor allem die Betriebskrankenkassen, würden die Kosten manchmal von Fall zu Fall übernehmen, so Aigner. Nicht so bei Martin Hartsteen. Er musste für die Behandlung selbst aufkommen. Hartsteen ist Bluesgitarrist und zweifacher Familienvater. Er lebt von seinen Auftritten rund um seine Heimatstadt Groningen und hätte die Behandlung nicht bezahlen können. Er fängt an zu weinen: „Ein befreundeter Bauer hat mir das Geld geschenkt, einfach so. Ich hatte vielleicht zwei Mal im Jahr Auftritte dort auf dem Hof.“

Professor Aigner erklärt, dass die Klinik bislang keine Verträge mit den Krankenkassen habe. „Wenn der Patient zu uns kommt und bereits etliche erfolglose systemische Chemotherapien hinter sich hat, schreiben wir einen Brief an die Kasse, ob sie einen Therapieversuch der regionalen Chemotherapie genehmigt.“ In jedem dritten Fall würden laut Aigner die Kosten übernommen. Warum gilt jedoch die Therapieform nicht als allgemein anerkannt? Leider sieht die vergleichende Studienlage zur regionalen Chemotherapie relativ dünn aus, so die Auskunft des Spitzenverbands der gesetzlichen Krankenkassen. Deren Sprecherin Ann Marini sagt: „ Unter den Vorgaben des Sozialgesetzbuches gibt es derzeit wenig bis keine Anhaltspunkte, die für eine regionale Chemotherapie sprechen. Allein die Bewertung einzelner Kliniken oder Ärzte reicht nicht aus; notwendig sind vergleichende Studien.“

Auf die Frage des *Anzeigers*, warum die regionale Chemotherapie nicht in der Kreisklinik angewandt wird, sagt Dr. Johannes Spes, Leiter der Onkologie-Abteilung am Krankenhaus Altötting: „Im Prinzip gibt es für die regionale Chemotherapie viele denkbare Einsatzbereiche. Trotzdem ist sie gemäß den allgemein akzeptierten Leitlinien der Deutschen Krebsgesellschaft und der entsprechenden Fachgesellschaften fast nie die Behandlung der ersten Wahl, da der damit verbundene Aufwand und Erfolg mit dem Nutzen und den Nebenwirkungen einer normalen Chemotherapie häufig in keinem Verhältnis steht. Von einer Nebenwirkungsfreiheit kann bei der regionalen Chemotherapie leider nicht gesprochen werden. Die Nebenwirkungen der systemischen Chemotherapie sind bei adäquater Begleitbehandlung gut zu beherrschen. Gleichzeitig hat die systemische Chemotherapie den Vorteil, in derselben Sitzung auch eventuell vorhandene Metastasen zu bekämpfen, da sie überall im Körper ausreichende Wirkspiegel erzielt. Einzelfallberichte über durchschlagende Erfolge, wie sie bei jeder Methode zu beobachten sind, ersetzen keine qualifizierten Studien mit größerer Fallzahl von Patienten.“

„Unsere Erfolgsquote ist bei bestimmten Krebsarten einfach weit höher als bei der systemischen Chemotherapie,“ ist Aigner jedoch überzeugt. Der Mediziner, der etwa 500 Patienten im Jahr behandelt, legt dabei großen Wert auf folgende Unterscheidung: „Ich spreche von den Tumoren, die fassbar und messbar sind. Im Gegenteil zu den Krebsarten, bei denen die Zellen im Blut schwimmen, da hat unser System wenig Sinn. Aigner befasst sich bereits seit 30 Jahren mit der regionalen Chemotherapie, bei der begrenzt auf das Tumorgebiet die Krebszellen abtötenden Zellgifte in hoher Dosierung zugeführt werden.

Hier erklärt Karl Aigner, wie das Blut der Patienten unmittelbar nach der Chemotherapie wieder gefiltert wird.

ANZEIGE

Foto: Deutscher Brauer-Bund

Weihnachtsbier

Passauer Neue Presse
mit ihren Lokalausgaben

Sonderveröffentlichung am 11. Dezember 2010

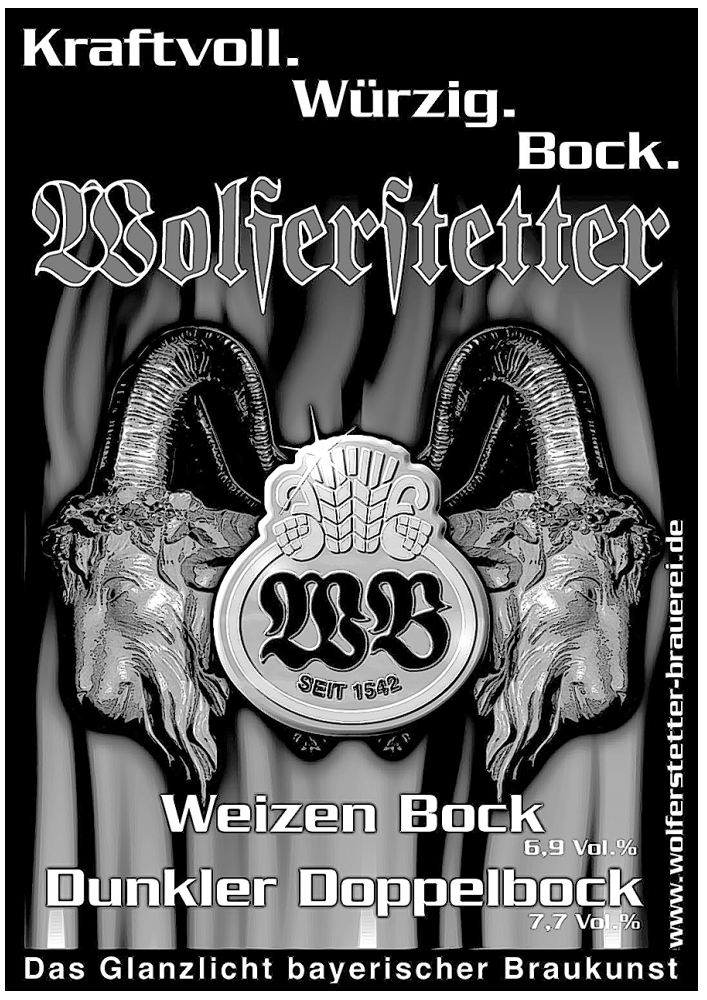
Auch in unserer Region haben viele Brauereien zur Weihnachtszeit Spezialbiere gebraut, wie etwa die Wolferstetter-Brauerei das „Winter Premium“. – Foto: Swoboda

Winterliche Spezialitäten

Ideale Begleiter auch zu festlichen Gerichten

Die heimische Küche läuft in der Wintersaison zur Hochform auf. Jetzt gilt es, alle Sinne zu öffnen: für den Duft von Braten und Lebkuchengewürz, den Geschmack frisch gehobelter Wintergemüse, die Süße von Bratapfel und Mandelstern. Und für die aromatische Vielfalt der bayerischen Winter- und Weihnachtsbiere. In Bayerns Brauereikellern sind sie zu Spezialitäten herangereift; spätestens seit Beginn der Adventszeit werden sie in Handel und Gastronomie angeboten.

Vom Sommer bis zum Winter hin werden die saisonalen Bierspezialitäten gehaltvoller. Auch viele bayerische Winter- und Weihnachtsbiere haben einen höheren Anteil an Stammwürze und damit an Alkohol; vorgeschrieben ist dies jedoch nicht. So finden auch Freunde leichterer Biergenüsse unter den winterlichen Spezialitäten ihre Favoriten: das prickelnde Winterweißbier nach dem Sport, das feinwürzige Helle als Aperitif an der Schneebar. Für Fest- und Bockbiere dagegen gelten exakte Vorschriften: Die winterlichen Festbiere müssen laut dem Bayerischen Brauerbund mindestens 13 Prozent Stammwürze enthalten, Bockbiere sogar über 16 Prozent.

Wintermärchen und Schneeweiße

Es gibt ober- und untergärige Winter- und Weihnachtsbiere, helle und dunkle Sorten, feinwürzig-süffige und vollmundige. Die saisonalen Spezialitäten tragen klangvolle Namen: Wintermärchen und Schneeweiße sind nur zwei davon. Die Flaschenetiketten sind meist originell und liebevoll gestaltet, oft die reinsten Sammlerstücke. Und auch die Biere selbst sind schön anzusehen. Vom frostig-blanken Hellen bis zu den warmen, intensiven Farben der Starkbiere. Bock und Doppelbock leuchten goldgelb, bernsteinbraun oder feurig dunkel. Eine üppige Malzblume prägt ihren Duft und ihr, „weiches“ Aroma genießen auch Frauen gern. – red